

HENNING MANKELL

Der Sprengmeister

ROMAN | ZSOLNAY

»Die Entdeckung
eines Romans von
Henning Mankell.
Aufregend!«

AXEL
MILBERG



Das Buch

Als junger Mann wird der Sprengmeister Oskar Johansson bei einer fehlgeleiteten Zündung schwer verletzt. Seine Freundin bricht ihm die Treue, und er heiratet ihre Schwester Elvira. Die beiden führen ein bescheidenes, entbehrungsreiches Leben, damit der knappe Lohn auch für drei Kinder reicht. Trotz seiner Verwundungen kehrt Oskar zurück in seinen Beruf. Er wird politisch aktiv und glaubt an eine Revolution, die nie kommt. Als sein Wohnblock abgerissen wird, kauft er auf einer Schäre ein Saunahäuschen, wo er im Sommer leben kann. Henning Mankells erster Roman erzählt ein Arbeiterleben in der aufblühenden Industrie in Schweden und gibt den Benachteiligten eine unverwechselbare, eindrucksvolle Stimme.

Der Autor

Henning Mankell (1948 – 2015) lebte als Theaterregisseur und Autor in Schweden und Maputo (Mosambik) und wurde mit seinen Wallander-Romanen international berühmt. Zuletzt erschienen bei Zsolnay *Treibsand* (2015) und die Romane *Die schwedischen Gummistiefel* (2016) und *Der Sandmaler* (2017).

Henning Mankell. *Der Sprengmeister*

Aus dem Schwedischen von Verena Reichel und Annika Ernst

192 Seiten. Gebunden

Erscheint am 23. Juli 2018. Auch als E-Book

www.mankell.de



Henning Mankell
Der Sprengmeister

Roman

Aus dem Schwedischen von
Verena Reichel und Annika Ernst

Leseprobe

© Henning Mankell 1973
Published by agreement with
Copenhagen Literary Agency ApS, Copenhagen
Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe
© 2018 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien
Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien
Umschlag: Anzinger und Rasp, München,
Foto © S.-E. Arndt/Getty Images

Paul Zsolnay Verlag

Die Meldung

»Warum zum Teufel knallt es nicht?«

Norström stampfte wütend mit dem linken Fuß auf. Er hatte sich in dem Stahldrahtknäuel verheddert, das unbeachtet zwischen die Sprengsteine geworfen worden war. Er stampfte mit dem linken Fuß auf, und der Stahldraht schnürte den groben Stiefel bis zum Bein ein. Leicht hätte er sich bücken und mit einem einzigen Ruck das Drahtknäuel vom Fuß reißen können. Doch Norström bückte sich nicht. Stattdessen fuhr er wütend fort, mit dem Fuß aufzustampfen. Er schwitzte. Das graue Flanellhemd, das bis zu seinem fetten Bauch aufgeknöpft war, saugte den Schweiß auf, der ätzend und nach schmutziger Haut roch.

Norström war der Chef der Sprengmeistertruppe. An diesem Samstagnachmittag Mitte Juni flirrte die Hitze, und die Sonne brannte auf den ungeschützten Arbeitsplatz. Unter Norströms Kommando sollten drei Tunnel für die Eisenbahn gesprengt werden, damit sie zweispurig verkehren konnte. Jetzt war man mit dem mittleren beschäftigt, der auch der längste und schwierigste war. Gerade hatten sie mit der Öffnung in der Felswand begonnen. Die scharfkantige Oberfläche des grauen Granits war bereits von der dünnen Erdschicht befreit und reflektierte das Sonnenlicht. Der Felsen ragte ungefähr dreißig Meter fast senkrecht in die Höhe. Dabei war es nur ein kleiner Felsen mit lediglich ein paar Hundert Metern Durchmesser, und direkt durch ihn hindurch sollten der Tunnel und die Eisenbahngleise führen.

Norström mochte Tunnelsprengungen nicht. »Entweder

man sprengt den ganzen Felsen, oder man lässt es bleiben. Ein Loch mitten hindurch zu bohren ist Drecksarbeit. Früher oder später stürzt alles ein.« Das war seine Meinung. Bisher war es ihm in den knapp vierzig Jahren seines Berufslebens erspart geblieben, häufiger als etwa alle fünf Jahre einen Tunnel zu sprengen, aber nun waren es drei Stück auf einmal.

»Kann mich vielleicht mal einer von diesem Teufelszeug befreien?«

Wütend starrte Norström seine Arbeiter an, die sich auf ihre Brechstangen gestützt hatten, froh über die unerwartete Pause. Der Sprengsatz war nicht explodiert, und Norström hatte sich mit dem Fuß im Stahldraht verheddert. Sie lehnten an ihren Brechstangen, kehrten der Sonne den Rücken zu und warteten.

»Los, hilf du ihm.«

Oskar Johansson tippte den Jüngsten in der Sprengmannschaft mit der Zehenspitze an. Es war ein kleiner, magerer Junge von vierzehn Jahren. Der reagierte sofort und lief über den Sandplatz zu Norström, bückte sich und begann, an dem Stahldraht zu zerren.

»Sei vorsichtig, Junge, zieh nicht so fest daran.«

Norström wurde immer wütender. Er blinzelte in die Sonne, drehte dann den Kopf zur Felswand hin, warf einen Blick zu dem Jungen hinunter, der jetzt behutsam an dem Stahldrahtknäuel herumnestelte, und starrte danach die Sprengmeister an, die weiterhin unbewegt dastanden.

»Warum knallt es nicht?«

Jetzt brüllte Norström. Oskar Johansson richtete sich auf.

»Ich werde nachsehen.«

In dem Moment löste sich der Stahldraht an Norströms

Fuß. Die Pause war zu Ende, jetzt musste die missglückte Sprengung untersucht werden. Und dies war Oskar Johanssons Aufgabe, weil er die Ladung angebracht hatte. Jede Sprengung hatte einen persönlichen Bezug. Das Dynamit war stets dasselbe, unberechenbar und tückisch, aber für jede Sprengung gab es einen Zuständigen, einen Verantwortlichen.

Die zunehmende Industrialisierung verlangte nach einer verbesserten Infrastruktur, daher sollte die Eisenbahn ausgebaut werden. Das Gleisnetz wuchs, es fuhren immer mehr Züge, und die Sprengungen hallten durch das Land.

Die sommerliche Hitze, die seit Ende Mai herrschte, verbrannte das Gras und trocknete den Boden aus. Es knisterte unter den Füßen der Sprengmeister, wenn sie in den Schatten der Birken gingen, um kurz Pause zu machen.

Oskar Johansson wischte sich die Stirn ab und betrachtete seinen Handrücken. Der war blank von Schweiß, und er wischte die Hand an der Hose ab. Mit seinen dreiundzwanzig Jahren war Oskar der Jüngste in der Sprengmannschaft, da der Handlanger nicht zählte. Mittlerweile arbeitete er schon seit sieben Jahren in der Sprengmannschaft, und es gefiel ihm. Oskar war groß, gut gebaut und von der frühen Sommersonne gebräunt. Das helle, gekräuselte Haar fiel ihm in die Stirn, und auf seinem runden, offenen Gesicht lag meist ein Lächeln. Er trug ein grauweißes Hemd, dunkelblaue Baumwollhosen und war barfuß.

Mit seinen klarblauen Augen blinzelte er zur Felswand hinüber.

»Willst du nachsehen?«

Norström hatte die Hände in die Hüften gestemmt und blickte Oskar auffordernd an. Der Chef mochte keine misslungenen Sprengungen, weil sie unberechenbar waren und die Arbeit verzögerten. Schließlich trug Norström die Verantwortung dafür, dass der Zeitplan eingehalten wurde, und dieser Tunnel würde ohnehin schwierig werden, das wusste er. Außerdem war er verkatert. Am Tag zuvor war er fünf- undfünfzig geworden und hatte gefeiert. Er hatte Branntwein getrunken, bis er gegen zwei Uhr nachts ins Bett gefallen war. Und er hatte sich lange und ausgiebig erbrochen, als er zwei Stunden später aufstand, um zur Arbeit zu fahren. Beinahe bereute er es, dass er sich nicht gestattet hatte, für seinen Geburtstag einen Tag freizunehmen. Das wäre ihm erlaubt gewesen, da er seit 1881 regelmäßig beim Bau der Eisenbahn tätig gewesen war. Außerdem war er bekannt für seine Pünktlichkeit und seinen Arbeitseifer. Daher hatte er auch von seinen Sprengmeistern den Spitznamen »Ehre der Arbeit« erhalten. Sie benutzten ihn nie, wenn Norström in der Nähe war, aber wenn die Sprengmeister abends zu Hause oder in den Pausen über ihn sprachen, nannten sie ihn so. Als Norström doch von dem Spitznamen erfahren hatte, war er wütend geworden, hatte ihn dann aber als Hinweis darauf genommen, dass die Arbeiter ihn fürchteten, was ihm gefiel.

Mittlerweile kam es oft vor, dass er diesen Namen selbst benutzte, wenn er seinen Freunden seine Arbeit erklärte. Erst gestern hatte er lang und breit darüber gesprochen, wie gefürchtet er bei seinen Arbeitern sei. Bei seiner Geburtstagsfeier hatte er neben seinem Schwager gesessen und ihm ausführlich von seiner Arbeit berichtet.

Es war kurz vor drei, und um sechs würde die Arbeitswoche beendet sein. Dann käme der freie Tag, und Norström würde im Bett liegen bleiben, die Fliegen erschlagen, den Kindern sagen, sie sollten still sein, und dann allmählich die Arbeit der kommenden Woche planen. Gemäß den Berechnungen, die er letzten Sonntag angestellt hatte, hätten sie in dieser Woche weiter kommen müssen, als es der Fall war. Und es gab nichts, was ihn mehr störte, als wenn seine Planung nicht aufging. Das verdarb ihm den Sonntag. Er würde nicht ruhen, sondern sich grämen.

»Habt ihr das Zündkabel herausgezogen?«

Von dem einen oder anderen Sprengmeister kam ein schwach gemurmertes »Nein«.

»Seid ihr verrückt? Warum nicht?«

Erstaunt nahm Norström zur Kenntnis, dass diese Selbstverständlichkeit nicht erledigt worden war. Er hatte kein Verständnis dafür, dass die Arbeiter in der Hitze eine kurze Pause eingelegt hatten.

»Dann heb jetzt deinen Hintern und zieh das Kabel ab!«

Der Handlanger bekam einen Tritt von Norström. Hastig lief der Junge zu dem kleinen Holzkasten, der ein Stück weit von ihnen entfernt stand, und riss ein Kabel heraus, das mit einer Stahlklemme an der Rückseite befestigt war.

Oskar lehnte das Brecheisen an einen großen Sprengstein und ging auf die Felswand zu. Er bewegte sich so langsam, als wollte er das Dynamit nicht aufwecken. Dabei verzog er in der Hitze das Gesicht und wischte sich salzigen Schweiß aus den Augen.

Wenn eine Sprengladung nicht explodierte, verbreitete sich Missmut in der ganzen Mannschaft. Das Dynamit war gefährlich. Man wusste nie, was es anstellen würde. Aber bei

jeder Fehlzündung musste jemand den Sprengsatz kontrollieren, und es gab keinen anderen Schutz als Vorsicht.

Oskar blieb drei Meter von der Felswand entfernt stehen, biss sich auf die Unterlippe und musterte das Loch im Felsen, in das sich das Zündkabel hineinschlangelte. Dann drehte er sich um und fragte die anderen mit leiser Stimme: »Ist das Zündkabel gezogen?«

Entgegen seiner Gewohnheit stiefelte Norström nun selbst zu dem Holzkasten, warf einen Blick darauf und rief dann laut: »Es ist gezogen. Du kannst ruhig hingehen.«

Oskar nickte, mehr für sich selbst als zu Norström hinüber. Er nickte für sich selbst, um sich davon zu überzeugen, dass alles in Ordnung war.

Dann dreht er sich um, blinzelt zu dem Bohrloch und beginnt langsam, mit kurzen, schleichenden Schritten darauf zuzugehen. Dabei lässt er das Loch nicht aus den Augen. Er beißt sich auf die Lippe, der Schweiß läuft ihm vom Haaransatz über das Gesicht, und er blinzelt, um besser zu sehen. Als er nur noch einen halben Meter von dem Felsen entfernt ist, bleibt er stehen und beugt sich vorsichtig vor. Konzentriert und angespannt streckt er langsam den rechten Arm vor, bis die Hand genau über dem Loch schwebt. Dann holt er tief Luft und beginnt vorsichtig, das Sprengkabel aus dem Loch zu ziehen. Hinter sich hört er das schwache Klirren einer Brechstange, die an einen Stein gelehnt wird. Seine Fingerspitzen halten das Sprengkabel umfasst.

Im nächsten Moment explodiert der Fels. Norström wird noch viele Jahre erzählen, dass bei der Arbeit an dem mittleren der drei Eisenbahntunnel das Unglaubliche geschah und

einer seiner Sprengmeister eine Detonation in nächster Nähe überlebte. Der Sprengmeister hieß Oskar Johansson, und der Handlanger, ein Junge von nur vierzehn Jahren, fiel in Ohnmacht, als sie Oskars rechte Hand später in einem Busch in etwa siebenzig Metern Entfernung fanden. Sie entdeckten sie, weil sich die Fliegen bereits auf ihr versammelt hatten. Sie lag mit ausgestreckten Fingern zwischen dem Löwenzahn.

Und Norström konnte berichten, dass Oskar Johansson nicht nur überlebt hatte, sondern weiterhin als Sprengmeister arbeitete, nachdem er endlich genesen war.

An diesem Samstagnachmittag im Juni 1911 verlor Oskar Johansson alle seine blonden Haare. Das linke Auge wurde durch die Druckwelle aus der Höhle gerissen. Die rechte Hand direkt am Handgelenk vom Arm getrennt. Ein Splitter schnitt die Hand mit nahezu chirurgischer Präzision ab. Ein weiterer Splitter schoss wie ein glühender Pfeil direkt durch Oskars Unterleib, beschädigte das Glied und drang durch die Leiste, die Niere und die Urinblase wieder aus dem Körper heraus.

Aber Oskar Johansson überlebte und blieb Sprenger, bis er in Rente ging, und er verstarb erst am 9. April 1969.

Am Montag stand in den Lokalblättern, dass ein junger Sprengmeister bei einem grausigen und tragischen Unfall umgekommen sei. Niemand habe die Tragödie verhindern können, das Dynamit sei unberechenbar gewesen. Glück im Unglück sei jedoch, dass keine weiteren Personen verletzt worden seien und der Verunglückte keine Familie gehabt habe, die jetzt auf sich allein gestellt wäre. Diese Meldung wurde nie dementiert.

Der Wecker klingelt laut und unerbittlich. Es ist Viertel nach drei Uhr in dieser Nacht Mitte Mai. Im Zimmer ist es kühl und feucht, der Öfen ist kalt. Das Meer draußen liegt blauschwarz und still da. Darüber hängt ein schwerer grauweißer Nebel. Das matte Licht gießt karge Bilder, und die Äste der Eichen ragen wie Ruinen daraus hervor.

Als ich dem Pfad folge, der dicht am Strand entlang verläuft, knirscht der von braunem Seetang überzogene Sand wie Eierschalen unter meinen Absätzen. Ein leichtes Kräuseln zieht sich über die Wasseroberfläche. Lautlos rollen sich glättende Wellen heran. Irgendwo weit draußen ist ein Boot vorbeigefahren. Ein Hecht springt, und das Geräusch hallt zwischen den Klippen auf der anderen Seite der Bucht wider.

Die Insel ist nicht groß, in einer halben Stunde hat man sie umrundet. Bis zu der Landzunge, auf der Oskars Haus steht, brauche ich etwa fünfzehn Minuten. Ich folge dem Strand, biege dann zwischen die Eichen ein, wo der Sand in steile Felsen übergeht, gelange wieder zum Strand hinunter und bücke mich unter einem dichten Erlengestrüpp hindurch. Jetzt muss ich nur noch der sanft gekrümmten Bucht bis zu der Landzunge folgen.

Die Tür ist angelehnt. Oskar ist bereits auf. Er sitzt am Tisch und legt Patienen, eine sehr spezielle Form des »Idioten«. Als ich eintrete, nickt er mir zu, und ich hole die Kaffeekanne, die auf dem Spirituskocher steht. Mit einer blau gepunkteten Tasse setze ich mich auf die Bank. Ich werde jetzt abwarten, bis Oskar der Meinung ist, wir sollten aufbrechen.

Oskar hat die Sauna vor sieben Jahren gekauft, als das Militär seine restlichen Baracken aus den Jahren der Mobilitätsbereitschaft aufgab. Für nur hundertfünfzig Kronen konnte Oskar sie erwerben, unter der Voraussetzung, dass er das Gebäude selbst abtragen würde. Aber Oskar ging zu dem Grundstückseigentümer und erhielt die Erlaubnis, das Haus stehen zu lassen und bis zu seinem Tod darin zu wohnen. Im Jahr darauf half ich ihm, die Saunabänke herauszureißen, die Innenwände mit Holzfaserplatten auszukleiden, einen kleinen Verschlag für das Bett zu errichten und einen Schrank und ein Fenster einzubauen. Dann strichen wir alles weiß und rot. Jedes Jahr Anfang April zieht Oskar nun auf die Insel und bleibt dort, bis die Oktoberkälte hereinbricht.

Die Sauna ist eineinhalb Meter breit und gut drei Meter lang. Wenn ich mich auf die Zehenspitzen stelle, streift mein Kopf die Decke.

Das Bett: eine alte knarrende Offizierspritsche, die er geschenkt bekam, als die große Baracke oben auf dem Hang abgerissen wurde. Eine braune Decke, zwei Garnituren Lacken, der Kopfkissenbezug mit der roten Bordüre und den verschnörkelten Initialen *S. J.*

Zwei braune Küchenstühle, der Gartentisch mit der grünen Tischdecke. Der Spirituskocher, die Petroleumlampe, das Transistorradio, das Kartenspiel, die Brille, das Portemonnaie.

Die Becher, die Schüssel, der Kaffee und die Kartoffeln.

Oskar streckt den Zeigefinger der linken Hand aus und drückt eine Taste auf dem Radio. Der Zeigefinger ist dick, kräftiger als zwei gewöhnliche Finger zusammen. An der linken Hand hat er nur noch den Daumen und diesen Zeige-

finger, die sich zu einer Klaue entwickelt haben, um die Funktion beider Hände übernehmen zu können. Der Zeigefinger drückt die Taste, und Musik erfüllt den Raum, allerdings viel zu laut. Aber das ist ein Zeichen. Bald werden wir uns erheben und aufbrechen.

Kurz vor halb fünf setzen wir uns in Oskars grasgrünes Ruderboot. Es ist ein leichtes Gefährt mit einem flachen Boden und besteht aus Hartfaserplatten, die an einen einfachen Holzrahmen genagelt wurden. Ich sitze achtern, und Oskar rudert uns vom Strand weg. Das linke Ruder umfasst er mit seinen Fingern, das rechte hält er in der rechten Armbeuge. Als wir an den drei Holzplanken vorbeikommen, die Oskars Steg darstellen, wendet er das Boot, und wir beginnen, die Landzunge zu umrunden.

Wortlos bewegen wir uns über die Wasseroberfläche. Noch immer ist es kühl, und der Nebel weiterhin grau. Oskar rudert gleichmäßig und im Takt seiner Atemzüge. Hält er inne, hält er auch die Luft an.

Auf der anderen Seite der Landzunge liegen unsere Netze. Ein Barschgarn. Ein Flundergarn. Aber erst die Barsche, dann die Flundern. In derselben Reihenfolge wie immer ziehen wir die Netze heraus, wobei ich achtern in die Hocke gehe und Oskar das Boot sacht rückwärtsrudert. Bei jedem Fisch zählt er laut mit. Eine Ziffer, eine Nummer, ganz einfach.

»Eins.«

»Zwei.«

»Drei.«

»Vier.«

Ein kräftiger Barsch und drei Flundern. Sie zappeln zwischen unseren Füßen am Boden. Die Netze liegen in einem

Haufen auf meinen Stiefeln. Oskar wendet das Boot, und wir rudern zurück.

Mai 1962. Wir hören Radio Nord. Oskar lacht gewöhnlich, wenn die Stimme im Radio die Sendefrequenz angibt und dabei von Megahertz spricht.

»Was zum Teufel meinen die? Riesenherzen?«

Er lacht über seinen eigenen Witz und blinzelt mir mit seinem einen Auge zu. Der Zeigefinger trommelt auf das Wachstuch.

Der Nebel ist noch immer genauso dicht, das Meer ebenso unbewegt, aber das Licht wird stärker und schneidet durch den Dunst. Oskar dreht sich auf dem Stuhl herum, packt die Lehne mit seinen zwei Fingern und stemmt sich weit genug hoch, um aus dem Fenster zu sehen. Er wirft einen Blick hinaus, dann sinkt er wieder auf den Stuhl zurück und widmet sich erneut seiner seltenen Variante der Idioten-Patience.

Die Karten sind schmutzig und abgegriffen. Pik Bube hat einen Blutfleck auf einem seiner Gesichter. Kreuz Sieben stammt aus einem anderen Kartenspiel mit verschiedenen Segelschiffen auf der Rückseite. Das zweite Spiel ist weinrot mit einer schmalen weißen Bordüre am Rand.

Radio Nord sendet »Da sprach der alte Häuptling der Indianer« von Little Gerhard.

Der Zeigefinger klopft langsam auf die Tischdecke wie ein herabfallender Schmelzwassertropfen. Die Patience geht nicht auf.

»Ich habe sie ein halbes Jahr vor dem Unfall kennengelernt. Ziemlich genau ein halbes Jahr zuvor. Im Juni funkte es zwischen uns. Wir hatten nicht viel übers Heiraten geredet, aber zu dieser Zeit kam etwas anderes ja nicht infrage. Wenn man sich kennenlernte und anfang, miteinander zu gehen, musste man heiraten. Sie war genauso alt wie ich, uns trennten nur drei Tage. Die war sie älter. Wir trafen uns immer am Samstagabend, da hatte sie vier Stunden frei. Sie arbeitete bei dem Direktor einer Textilwarenfirma und hütete seine drei kleinen Kinder. Einen Jungen und zwei Zwillingmädchen, und sie schlief hinter dem Kinderzimmer. Sie gehörte zu jener Generation von Arbeitermädchen, die den Großteil ihrer Jugend bei Bürgern in der Kammer neben der Küche oder dem Kinderzimmer wohnte. Dabei konnte sie Kinder nicht leiden, aber sie bekam ja keine andere Arbeit.

Meist machten wir Spaziergänge durch die Stadt. Ich erinnere mich eigentlich nicht daran, worüber wir miteinander sprachen. Wir schlenderten einfach dahin.

An eine Sache mit ihr erinnere ich mich aber doch. Es war an einem Donnerstag, ungefähr einen Monat vor dem Unfall. In der Stadt feierten die Studenten, und wir gingen spazieren. Da kamen uns drei Studenten auf dem Bürgersteig entgegen, und sie wichen nicht aus, weshalb das Mädchen und ich einen Stoß in die Seite bekamen. Daran erinnere ich mich ganz deutlich. Solche Sachen vergesse ich nicht. Solche Einzelheiten ohne Bedeutung.«

Elly verlässt das Haus durch die Küchentür. Sie trägt ein weißes Kleid, braune Stiefel und einen schwarzen Schal um die Schultern. Sie ist ziemlich klein und ein bisschen mollig. Ihr Gesicht ist rund, mit einem frischen Teint und grünen Augen. Dazu braune, krause Haare. Sie presst die Lippen aufeinander. Ihre Zähne sind blassgelb, und sie hat schon einen Zahn im Oberkiefer verloren, genau dort, wo für gewöhnlich ihr Lachen endet.

Oskar wartet vor der Gartentür. Er sieht Elly auf dem breiten Kiesweg herankommen, der von der dreistöckigen Villa herabführt. Sie lächelt ein bisschen geniert, als sie am Schloss der Gartentür herumfummelt. Dann stehen sie einander gegenüber, nicken und beginnen, nebeneinander den Bürgersteig entlangzugehen. Dabei schweigen sie. Die Luft ist warm, und sie laufen an hohen Maschendrahtzäunen und Villen hinter weißen Mauern entlang Richtung Stadtzentrum, in ihr eigenes Milieu.

»Wie sieht es nächsten Donnerstag bei dir aus?«, fragt Oskar Elly.

Elly antwortet: »Da habe ich auch frei.«

Eine brandgelbe Straßenbahn rumpelt stadteinwärts vorbei. Sie bleiben stehen, um zu schauen, ob sie in den beiden Wagen ein Gesicht erkennen. Als die Bahn an der nächsten Haltestelle hält, steigt ein Paar mittleren Alters aus und geht langsam in ihre Richtung. Es weht ein leichter Wind. Elly streicht sich mit der Hand über das Gesicht, wendet sich ab und lächelt. Oskar greift nach ihrer Hand. Er hat sich heute besonders gründlich gewaschen, wie jeden Donnerstag.

Einen Monat später liegt seine Hand mit ausgestreckten Fingern zwischen dem Löwenzahn, und mit starren Gesichtern blicken die Sprenger darauf.

Oskar und Elly überqueren den mit Kopfsteinen gepflasterten Markt. Aus der Ferne kommen ihnen drei Studenten entgegen.

»Latein war am schlimmsten. Enoksson hat mich nie gemocht. Er hätte mich durchfallen lassen, wenn er gekonnt hätte.«

Schwarze Lackschuhe, blaue Spazierstöcke mit silbergrauer Spitze. Ein schwarzer Fuß, der in der Luft die Richtung ändert und mit knapper Not einem braunen, klebrigen Kothaufen entgeht.

»Stellt euch vor, in diesem Jahr haben sie sieben Leute durchfallen lassen. Es gab viele schlechte Klassen.«

»Die Emporkömmlinge.«

Lackschuhe, klappernde Schritte.

»Also, schaut euch mal das Mädchen da drüben an. Die in Weiß mit den großen Brüsten. Sie arbeitet bei uns als Magd. Irgendwann werde ich abends zu ihr reingehen und sie anfassen.«

»Wieviel bekommt sie?«

»Zehn Kronen, aber dafür krieg ich alles, was ich will.«

»Hast du es schon mal gemacht?«

»Oh ja. Zweimal.«

»Mit ihr?«

»Mit einer Hübscheren.«

»Wen hat sie da dabei?«

»Weiß nicht.«

»Sollen wir sie anrempeln?«

»Na klar.«

Spitze Lackschuhe. Seidensocken. Graue Wollhosen. Jackett. Die weiße Mütze. Pickel am Kinn, auf dem Rücken,

auf den Hinterbacken. Ellbogen, die noch rundlich sind, stoßen Oskar und Elly zur Seite. Ein Gruß, die Zigarre aus dem Mund genommen, die Mütze in der schmalen Hand.

»Guten Abend, Elly.«

Oskar sagt nichts. Sie gehen weiter, und er lässt Ellys Hand nicht los. Aber dann fragt er rasch, als wolle er das Gesagte unwichtig erscheinen lassen: »Kennst du sie?«

Und Elly? Elly, jetzt musst du antworten.

»Er ist der Sohn von den Leuten, bei denen ich arbeite. Aus einer anderen Ehe.«

»Aha.«

Oskars Blick verdüstert sich. Seine Absätze knallen auf das Kopfsteinpflaster. Eifersucht flammt in ihm auf, und ein böser, hartnäckiger Gedanke setzt sich in seinem Magen fest.

»Was für ein Scheißkerl. Hat er dich auch angerempelt?«

»Ein bisschen.«

Oskars kneift die Augen zusammen. Sprengteufel, Arbeiterschwein, Pack, Pack, Pack. Zwölf Blagen in der Küche, zehn weitere in der Kammer. Stapelt sie aufeinander. Rattenpolizisten. Verschimmeltes Essen. Kalt sollen sie es haben. Schirmt die Sonne mit hohen weißen Villen ab. Ihr sollt Häuser für uns bauen und Wände gegen die Sonne. Zieht ihnen die Zähne, reißt ihnen die Stimmbänder raus. Schlagt ihnen Nägel in die Füße.

»Was ist, Oskar?«

Elly entzieht ihm ihre Hand und schaut Oskar an. Er schüttelt den Kopf.

»Nichts. Ich habe nur nachgedacht.«

Noch einen Häuserblock. Die Sonne geht allmählich unter.

»Woran hast du gedacht?«

Ein weiterer Block.

»An nichts. Wollen wir umkehren?«

»Das ist wohl das Beste.«

Da haben sie bereits kehrtgemacht. Klaviermusik erklingt aus einem offenen Fenster. Elly und Oskar. Elly und Oskar.

Die Stadt, in die sie zurückgehen: Holzhütten, die sich verzweifelt Seite an Seite drängen, einander stützen, einander wärmen. Hohe weiße Ziegelmauern säumen einen Markt, schirmen die Hütten ab. Der kurze Weg von den Villen der Bürger bis hierher. Der lange Weg zurück.

Elly geht in ihre Kammer hinter dem Kinderzimmer. Das andere Mädchen schläft schon. Die Decke ist ihr heruntergerutscht, und sie schnarcht mit offenem Mund. Das Geräusch schneidet in Ellys Ohren. Sie zieht ihr weißes Kleid aus, und ohne weiter nachzudenken, steckt sie es unter ihre Seite des länglichen Kissens. Dann kratzt sie langsam mit dem Nagel des kleinen Fingers über die Tapete. Plötzlich meint sie, eine Straßenbahn in dem weiß-braunen Muster zu erkennen. Mit diesem Bild schläft sie ein.

Über Elly: Im Frühjahr 1911 ist sie dreiundzwanzig Jahre alt. Sie arbeitet bei dem Direktor einer Textilfabrik in der Stadt.

Über Oskar: Er geht durch die Straßen. In sieben Stunden wird er mit seiner Stange vor Norström stehen.

Die Schwestern

»Dass ich dann stattdessen ihre Schwester geheiratet habe, ist wohl ein wenig sonderbar. Aber ich war ja über ein Jahr lang krank, und Elly zog fort. Anfangs hat sie mich besucht, aber ich sah, dass sie sich beim Anblick meiner Verletzungen ekelte. Es war wohl weniger das Auge als die Hand, glaube ich. Schließlich sagte sie, sie würde aus der Stadt wegziehen. Dabei war sie wohl bereits ein wenig rundlich, obwohl sie versuchte, es zu verbergen. Ich kann mich nicht erinnern, dass es mir etwas ausmachte. Ich hatte ja all diese Schmerzen. Ihre Schwester kannte ich fast drei Monate, bis ich begriff, dass sie eine jüngere Schwester von Elly war. Sie gli-chen einander überhaupt nicht, höchstens in der Haarfarbe. Nachdem wir dann geheiratet hatten, traf ich Elly noch mehrere Male. Es war nie ein Problem. Sie hatte einen guten Mann, und wir waren uns ja nie sehr nahe gekommen. In der Zeitung habe ich gelesen, dass Elly vor ein paar Jahren gestorben ist.«

Der Ruderschlag

Der Ruderschlag wird eins mit dem Atemrhythmus. Oskars verschiedene Stimmen bilden ein Ganzes, das so eigentlich nicht existiert.

Oskar deformiert seine Geschichte selbst. Er spricht vom Verlust der Erinnerung, über Unwesentliches, von Unlust. Er löst Fragmente aus der Geschichte heraus und erzählt abgehackt, während sein Zeigefinger auf das Wachstum trommelt. Fragen beantwortet er selten. Er umgeht sie nicht, aber seine Antworten sind stets zweideutig und richtungslos.

Seine Art, sie zu umgehen.

»Das haben andere sehr gut beschrieben.«

»Daran erinnere ich mich kaum.«

Aber das kannst du doch nicht vergessen haben.

Wir sitzen auf der Bank vor der Sauna, schlagen nach den Fliegen, flicken das Fischernetz und trinken Kaffee. Und dann erwähnt Oskar ganz beiläufig irgendetwas. Ich höre die Wörter, fülle die Zwischenräume, messe den Marginalien mehr Bedeutung zu.

Oskar Johansson, Sprengmeister mit einem zerfetzten Körper. Hier sitzt er und erzählt beiläufig das eine oder andere. Die Sätze verflechten sich ineinander und lösen sich wieder.

Der Wecker klingelt weiter laut und unerbittlich, und der Abstand zur Sauna ist stets der gleiche.

Wir sitzen im Ruderboot.

Oskars eintöniges Zählen der Fische, die wir gefangen haben.

Das Kartenspiel, Radio Nord, Frequenzen und blau gepunktete Kaffeebecher.

Und der Erzähler?

Oskar ist der Meinung, der ziehe das Netz zu langsam aus dem Wasser.

Oskar Johansson

Oskar wurde 1888 in Norrköping als drittes von fünf Geschwistern geboren. Drei Schwestern und zwei Brüder: Elsa, Karl, Oskar, Anna, Viktoria. Elsa und Viktoria starben früh. Elsa, die Älteste, hat Oskar nie kennengelernt. Als er geboren wurde, war sie nur noch eine traurige Erinnerung. Und eines Tages, Oskar war sieben Jahre alt, kam sein Vater in den Hof hinunter. Mit ernster Miene nahm er Oskar behutsam in die Arme und sagte, er solle ins Haus kommen. In der Küche saß seine Mutter und weinte, und sein Vater erzählte ihm, dass Viktoria von dem Steilhang hinter den Baracken gefallen und tot sei. Deshalb solle Oskar eine Weile im Haus bleiben und trauern.

Dann standen sie auf dem Friedhof um den kleinen Körper herum, und der Vater wollte die Mutter trösten. Daher sagte er, dass es nun genug sei mit Kindern. Drei seien genau richtig.

»Ich erinnere mich nicht mehr im Einzelnen, was wir gemacht haben. An mir war nichts Besonderes. Ich spielte dieselben Spiele wie alle anderen Kinder. Ich trug die gleichen Kleider. Manchmal waren sie heil, manchmal verschlissen. Wir spielten in den Hinterhöfen, rannten herum und schrien. Wenn wir Katzen entdeckten, jagten wir sie. Einmal steckten wir eine in ein Loch unter dem Plumpsklo im Hof und versperrten es mit Holzscheiten. Die Katze war weiß. Bestimmt hieß sie Putte. Und natürlich ging ich zur Schule wie alle anderen. Da war nie etwas Besonderes. Manchmal frage

ich mich, was ich damals gedacht habe. Wäre vielleicht schön dahinterzukommen. Aber ich erinnere mich nicht. Wahrscheinlich rannte ich die meiste Zeit herum und schrie wie die anderen. Wir kletterten über den Bretterzaun und wieder zurück, waren kurz zu Hause, um zu essen, dann rannten wir erneut in den Hof. Wir waren drei, vier Jungen, die zusammenhielten. Einer hieß Oskar, genau wie ich. Wir taten so, als wären wir Brüder. Sein Vater hat sich schließlich aufgehängt, und seine Mutter machte einige Jahre später wohl das Gleiche. Aber an mir war nie etwas Besonderes. Ich spielte wie alle anderen. Dieselben Spiele.«

Im dritten Sommer sitzt eines Tages jemand neben Oskar vor der Sauna. Als ich herankomme, nickt er mir zu.

»Ich bin Karl.«

Oskar lächelt.

»Das ist mein Bruder.«

»Wir haben uns lange nicht gesehen.«

Dann hocken sie weiter auf der Holzbank, blicken über das Wasser und reden miteinander. Karl ist nur für einen Tag gekommen. Ein Boot holt ihn ab, er muss zurück in sein Seniorenheim. Die Brüder reichen einander die Hand, dann geht Karl vorsichtig auf die Planken hinaus und klettert in das Boot. Es setzt zurück, wendet und verschwindet um die Landzunge herum.

Der Unfall

Als das Grollen sich gelegt und der erste Schock nachgelassen hatte, lief Norström an der Spitze der anderen zur Felswand.

»Bleib du da. Du sollst das hier nicht sehen«, brüllte Norström dem Handlanger zu. Der Junge stand bei den Männern, die ihre Brechstangen fallen ließen. Er zitterte am ganzen Körper, und die Tränen schossen ihm in die Augen.

»Ekelhaft.«

Die Arbeiter stehen im Abstand von ein paar Metern in einem Halbkreis rund um Oskars Körper, der verdreht auf dem Boden liegt. An verschiedenen Stellen strömt Blut aus ihm heraus. Das helle Haar ist versengt, und es riecht nach verbrannter Haut. Das eintönige Summen der Schmeißfliegen schneidet in die Ohren.

Aber plötzlich: ein leichtes Zucken in Oskars rechtem Bein.

»Herrgott noch mal. Er lebt.«

»Was?«

»Er lebt.«

»Wie zur Hölle ...«

»Her mit den Hemden. Verbindet ihn, auf Teufel komm raus.«

Die Sprenger reißen sich die Hemden vom Leib. Vorsichtig presst man sie auf die blutenden Löcher, bindet die verstümmelten Gliedmaßen ab. Norström brüllt.

»Hol schnell einen Karren. Oskar lebt.«

Und der Handlanger rennt.

Es bleibt keine Zeit, auf etwas anderes zu warten. Nun liegt Oskars Körper auf einem Karren, und die Sprenger rasen durch die Stadt zum Krankenhaus. Sie rennen mit diesem alten Karren, der ruckelt und über das Kopfsteinpflaster holpert. Die Leute bleiben auf dem Bürgersteig stehen, drehen sich um und rufen, Was ist geschehen? Doch sie bekommen keine Antwort. Die Sprenger nehmen den Kiesweg hinauf zum Krankenhaus. Norström, der vor Erschöpfung ganz erledigt ist, rennt mit wild schlagendem Herzen durch die Tür.

»Es ist ein Notfall!«

Als die Weißgekleideten endlich begreifen, was geschehen ist und dass der Mann auf dem Holzkarren noch lebt, reagieren sie sehr schnell. Behutsame Hände heben den schwarz verbrannten und rot gefleckten Körper an, legen ihn auf eine Liege und verschwinden durch Türen und durch Korridore.

Was taten die erschöpften Sprenger dann? Haben sie sich auf die Treppe in der Sonne gesetzt, zitternd und verängstigt? Oder sind sie an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt? Oder haben sie sich in verschiedene Richtungen zerstreut?

Einmal bekam ich eine Antwort, ohne zu fragen.

»Ich habe doch mehrere Jahre mit denselben Männern gearbeitet, aber ich erinnere mich an keinen einzigen Namen. Doch, an Norström natürlich, aber sonst an keinen. Es war damals so, wir waren alle anonym. Wir zählten nur als Sprenger. Ein Haufen Sprenger, ein Haufen Schreiner, ein Haufen Textilarbeiter. So blieben wir auch untereinander nur ein Haufen Sprenger. Es war wohl eine Art Selbstverachtung. Manchmal besuchten sie mich im Krankenhaus. Norström war da, und er sagte, er sei stolz darauf, dass ich es geschafft

hatte. Er kenne niemanden in einer anderen Sprengmannschaft, der eine solche Explosion überlebt hätte. Die anderen Männer saßen meistens schweigend da und fragten nur, wie es mir ging. Wenn sie etwas erzählten, dann, dass sie an jenem Tag tatsächlich noch eine Stunde gearbeitet hatten. Sie hatten nach der Sprengung aufgeräumt. Die rechte Hand haben sie jedoch erst am Montag gefunden. Wir waren einfach ein Haufen Sprenger. Es gab höchstens Spitznamen.«

Aber hier täuschte sich Oskar. Diesbezüglich wird er sich selbst berichtigen. Er hat eine gesplante Erinnerung. Damals war Oskar ein anderer. Heute erzählt er ausweichend. Nicht, um etwas zu verbergen, sondern weil er Details sinnlos findet.

Oskar Johansson ist sein ganzes Leben lang Arbeiter gewesen. Er hat allerlei gedacht und getan, aber er war immer Arbeiter. Was hat seine Gedanken verändert? Was sein Handeln? Warum spricht er von seinen Leuten als einem Haufen?

Oskar ist bei unserem ersten Treffen achtundsechzig Jahre alt. Er hat zusammen mit seiner Frau, Ellys Schwester, in seiner Wohnung in der Stadt gelebt. Nach ihrem Tod lebt er allein und fährt im Sommer auf die Insel. Oft bringt ihn sein Sohn hinunter zum Bootshafen und holt ihn im Herbst wieder ab. Sein Sohn besitzt einen Waschsalon. Oskar und Ellys Schwester haben noch zwei jüngere Kinder, beides Mädchen. Sie sind verheiratet und wohnen an anderen Orten im Land. Oskar hat auch Enkel von den Töchtern.

In der Stadt bewohnte Oskar eine Zweizimmerwohnung im Erdgeschoss eines Mietshauses, das Ende der vierziger

Jahre errichtet wurde. Das Stadtviertel, in dem das Haus steht, wird gerade saniert. Ich kann mich nicht erinnern, ob es der Aufgang A, B oder C war, aber das Gebäude existiert noch. In einem der Fenster im Erdgeschoss stehen jetzt üppige schwere Topfpflanzen. Vielleicht hat er dort gewohnt. Ich könnte ja nachfragen, aber es ist unwichtig.

Oskar ist ein bemerkenswerter und seltener Fall. Ein Arbeiter, der eine Sprengung in unmittelbarer Nähe überlebt hat. Deshalb liegt er in einem Einzelzimmer mit hoher Decke. Da Oskar hier lange liegen wird, hängt man ein Porträt der königlichen Familie seinem Bett gegenüber an die Wand. Der König und die Königin sitzen, die Prinzen und Prinzessinnen, Schwager und Schwägerin und die Cousinen stehen. Verwaschene blasse Farben. Oskars Zimmer befindet sich in einem der oberen Stockwerke. Durch das Fenster sieht er den Himmel und die Konturen von Blechdächern ganz unten. Manchmal flattert eine Taube ins Bild. Manchmal sind es zwei oder zehn.

»Ich lag wohl meist auf dem Rücken und schaute zum Fenster hinaus. Da gab es zwar nichts zu sehen, aber ich wartete darauf, dass dort draußen irgendetwas auftauchen würde. Gegen die Schmerzen konnten sie ja nicht viel tun. Nach etwa einem halben Jahr tauchte vor dem Fenster tatsächlich etwas auf. Es war ein gelber Ballon mit einem Korb darunter. Er trieb am Fenster vorbei, in weiter Ferne, also sah ich ihn lange. Im Korb standen drei Personen. Sie schauten in verschiedene Richtungen. Es war wohl ein Wettbewerb, und sie hatten sich verirrt und waren vom Kurs abgekommen.

Schmerzen verträgt man nie gut, aber man kann sich dar-

an gewöhnen. Am schlimmsten war es mit dem Auge. Da war zwar nichts zu spüren, aber die leere Höhle fühlte sich auf eine andere Art scheußlich an. Ich wollte blinzeln, aber da war nichts. Aus dieser Zeit erinnere ich mich recht gut an das, was mir so durch den Kopf ging. Das kommt wohl daher, dass ich nichts anderes tun konnte.«

Oskars Fall ist sowohl von Sprengexperten wie auch von Ärzten gründlich dokumentiert worden. Es existieren Skizzen, Röntgenbilder und Fotografien. Dazu gibt es die kargen Berichte der Krankenakte. Es gibt Norströms weitschweifigen Bericht darüber, was an diesem Samstagnachmittag kurz nach drei geschah. Und es gibt Oskars eigene Worte. Drei Sätze. Kurze, zögernde.

»Ich hatte gerade das Zündkabel angefasst. Ich wollte anfangen zu ziehen. Dann kam es wie ein Blitz.«

Oskars Fall war unerklärlich. Die Sprengexperten sprachen von elektrischen Impulsen, Überhitzung. Die Ärzte sprachen von erstaunlich glimpflichen Verletzungen. Aber der Fall wurde als »im Grunde unmöglich« eingestuft.

Ein Universitätsprofessor besuchte Oskar mehrmals während des Herbstes. Er war Theologe.

»Er fragte wie alle anderen, ob ich mich an irgendetwas erinnern würde. Aber das tat ich nicht. Sie wollten wissen, ob es auf einen Schlag schwarz wurde, und ich sagte, es wurde weiß. Sie fragten, wann ich wieder zu Bewusstsein gekommen sei, und ich antwortete, dass ich das nicht weiß. Aber sie glaubten mir nicht. Doch warum sollte ich etwas verbergen? Es war einfach so, dass ich mich an nichts erinnern konnte.«

Die Krankenakte ist mit einer krakeligen, schwer zu entziffernden Schrift verfasst. Sie wird weiterhin aufbewahrt.

Für wen?

Nach einem heftigen Augustregen stellt Oskar fest, dass es von der Ecke genau über dem Spirituskocher tropft. Ich sehe nach. Die Dachpappe ist an den Rändern aufgeweicht.

»Wir müssen das ganze Dach erneuern. Wenn man am Leben bleibt, ist es gut, das gemacht zu haben.«

Die Teerpappe kommt mit dem Postboot. Während ich auf dem Dach liege und sie festnageln, höre ich Radio Nord aus dem Zimmer unter mir. Manchmal schlurft jemand über den Boden. In zehn Minuten ist der Kaffee fertig.

Aufgebrühter Kaffee. Ziemlich dünn.

Im letzten Herbst ist Oskar am 24. Oktober zurückgefahren in seine Wohnung. Es wehte ein starker Nordwind, weshalb das Boot, das ihn abholen sollte, Schwierigkeiten hatte, bei den drei Planken des provisorischen Stegs anzulegen.

Mitte November begann eines seiner Beine Oskar zu plagen. Morgens war das Bein fast taub und ohne Gefühl. Er begab sich ins Krankenhaus und wurde zum zweiten Mal in seinem Leben eingewiesen. Diesmal sollte er nicht mehr herauskommen. Er bekam einen Wundbrand, und das Bein musste amputiert werden. Eines Morgens kurz vor Weihnachten erlitt er dann einen Schlaganfall. Sein verbliebenes Bein und ein Arm waren gelähmt, und er konnte nicht mehr sprechen. So lag er bis Anfang April, als er noch einen Schlaganfall bekam. Am 9. April, eine Stunde nach Mitternacht, starb er.

Es war ein Dienstag. Die Beerdigung fand am Samstag statt. Um 12:45 Uhr begannen die Glocken zu läuten, und seine drei Kinder betraten die Kirche. Der Sarg war braun. Dazu Kerzen und ein einfaches Blumengesteck, das vom Bestattungsunternehmen besorgt worden war.

Zwei kurze Orgelstücke, die Worte des Pfarrers nach dem Katechismus, und schon ist der Akt vorüber. Draußen ist es frisch. Auf dem Friedhof wird an den Beeten gearbeitet. Die Geschwister gehen zusammen weg, trinken miteinander Kaffee und einigen sich auf einen Tag für die Aufteilung des Erbes.

Am Montag steht die Todesanzeige in der letzten noch vorhandenen Lokalzeitung.

Die Trauerfeier hat stattgefunden.

Die Urne wird einen guten Monat später beigesetzt. Der Sohn fährt in der Mittagspause hinaus zum Friedhof.

Die Aufteilung des Erbes geht schnell. Die Möbel will keiner haben. Leintücher, Hausrat, ein paar Bücher, Gemälde und Fernseher werden ohne Schwierigkeit unter den Geschwistern geteilt. Das wenige Geld reicht für die Beerdigung. Die Kleider werden verbrannt.

Niemand hat je etwas von dem abgeholt, was Oskar in der Sauna hinterlassen hatte. Das Radio ist noch da, eine Tabletenschachtel mit Zehn-Öre-Stücken, einige Laken und Kopfkissenbezüge. Ein Spiegel, ein Topf und ein paar blau gesprenkelte Tassen mit Sprung.

Auch sein Geruch bleibt. Der herbe Geruch nach altem Mann.